



K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія I. Крушинскому. oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К^o. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 22. Juli 1898.

№ 43.

Der Friede.

Von Pfarrer J. Dobrowolsky.

Es gibt einen dreifachen Frieden, — einen Frieden mit Gott, einen Frieden mit sich selbst und mit dem Nebemenschen. Der Friede mit Gott besteht im Stande der Gnade. Desselben erfreute sich das erste Menschenpaar vor seiner Ungehorsamsünde im Paradiese und war infolgedessen überaus glücklich, da es mit Gott in kindlich-friedlichem Verhältnisse stand. Dieses Friedens erfreut sich auch jene Seele, welche sich rein, wenigstens von jeder Todsünde weiß. Die Süßigkeit

und Bönne dieses Friedens kann wohl empfunden, nie aber vollinhaltlich ausgesprochen und geschildert werden. Dieses Glück wird um keine Reichthümer und Schätze der Welt von jener Seele preisgegeben, die es je verkostete. Im Besitze solchen Glückes und Friedens ist die Seele ruhig und gleichmütig auch unter den härtesten Schicksalsschlägen, die sie in diesem Erden- und Jammerthale treffen. Im Bewußtsein dieses ihres friedlichen Verhältnisses mit Gott, der da allmächtig ist und mit

seiner Allmachtshand seine Freundin liebend schützt, ruft die Seele vertrauensvoll mit dem Psalmisten: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Berge versetzt würden mitten ins Meer.“ (Ps. 45, 3.)

Ein unmittelbarer Ausfluß dieses Friedens mit Gott ist sodann der Frieden mit sich selbst. Das Bewußtsein, mit einigen Liebesbänden an Gott gekettet zu sein, beflügelt die Menschenbrust mit hoffnungsvoller Zuversicht, vor dem Auge des Herz und Nieren durchforschenden Gottes Barmherzigkeit und Gnade zu finden; heiter und glücklich wandert die Seele ihrem Ziele, dem ewigen Glücke und Frieden im Jenseits, entgegen.

Ein weiterer Ausfluß des Friedens mit Gott ist der Frieden mit dem Nächsten. Der mit Gott im Frieden Lebende weiß, daß Gott unser aller Vater ist, daß Christus uns alle ohne Ausnahme von den Fesseln der Sünde und der Gewalt des Teufels befreite, und daß wir alle bestimmt sind, Gott im Himmel ewig Lob zu singen. Er erkennt ferner in jedem Menschen Gottes Ebenbild, das er überall liebt und ehrt, wo immer es ihm entgegentritt; außerdem ist ihm bekannt, daß Gott der Herr die Nächstenliebe ausdrücklich befiehlt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Matth. 20, 39.) „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habt ihr mir gethan.“ (Matth. 25, 40.) „Frieden den Menschen auf Erden,“ das war der Engelsang auf Bethlehems Fluren beim Eintritte des Friedensfürsten in die durch Sünde mit Gott und sich selbst entzweite

Welt. „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch,“ (Joh. 14, 27.) das war das Testament, welches der Ver söhner zwischen Gott und der empörerischen Menschheit hinterließ. Wahrlich ein teures und unschätzbares Vermächtnis! —

Umschlungen von den Bänden dieses hl. Friedens würde die menschliche Gesellschaft sich als eine große Gottesfamilie darstellen, Kunst und Wissenschaft zur vollen Entfaltung und Blüte gelangen, und ein allgemeiner Paradiesesfrieden auf Erden herrschen; Eheleute würden in Eintracht und Liebe die schwere Bürde ihres heiligen Standes tragen und in Kreuz und Widerwärtigkeiten geduldig ausharren; die Kindererziehung würde im Sinne der hl. Kirche, der Stellvertreterin Gottes auf Erden, geleitet; für die menschliche Gesellschaft taugliche Mitglieder und für den Himmel brauchbare Bürger herangebildet werden. Friedliche Gesinnung müßte zu Tage treten in der Familie und Gemeinde, und alles Gute zur Entfaltung gelangen. Gehorsam gegenüber geistlicher und weltlicher Obrigkeit müßte erzielt werden und allgemeine körperliche und geistliche Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft zur Folge haben. „Sehet, wie sie sich einander lieben;“ das dürfte, wie ehemals von den ersten Christen, so auch heute von uns allen gesagt werden. „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ Kinder Gottes also wären wir! Ein Kind des großen Gottes zu sein, Gott Vater nennen zu dürfen, welch eine herrliche Auszeichnung! Im Jenseits, in den lich-

ten seligen Räumen des Himmels wohnen, und an der Vaterbrust Gottes ruhen zu dürfen, welch unschätzbares Glück, zu dem wir arme Erdenwür-

mer bestimmt sind! Wer möchte so wahnsinnig sein, dieses Glück durch Sünde, also durch Unfrieden mit Gott verscherzen zu wollen?

Tausend zweihundert vierundachtzig Werst auf der Wolga.

Schnell brauste unser Zug auf der Eisenbahn von Moskau nach Nischnij-Nowgorod dahin. Die Zahl auf den Werstpfeilen verminderte sich fortwährend. Endlich zeigte das Täfelchen eins, der Lokomotivführer ließ einen schneidend gellen Pfiff ertönen, die Waggons bewegten sich immer langsamer, es folgte ein kleiner Ruck — und wir waren in Nischnij-Nowgorod. Kreuz und quer zerstreuten sich die Passagiere. Schreiber dieses mietete einen Fuhrmann, um ein Hotel aufzusuchen. Als bald vernahmen die Ohren das schmetternde Rädern auf dem Steinpflaster, und fort ging es durch die Straße und über die Brücke; denn der Wartesaal der Eisenbahn von Nischnij ist auf dem linken Ufer der Oka, die hier in die Wolga mündet, erbaut. Möblierte Zimmer für Zureisende gibt es in der genannten Stadt eine große Anzahl. Ich hatte mich bald ins Comptoirbuch der „Kommerz-Nummer“ eintragen lassen und machte mich daran, die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen.

Fuhrleute erster Klasse, wie man sie in Gouvernementsstädten zu nennen pflegt, konnte ich nicht auffinden. Auf meine diesbezügliche Frage er-

hielt ich zur Antwort, daß die elektrische Bahn und das Telephon den Fuhrleuten den Verdienst vor den Augen wegnehmen und so in die Unmöglichkeit versetzen, ein ordentliches Ungespinn anzuschaffen. Das dem so sei, davon konnte ich mich leicht überzeugen; denn alle paar Minuten braust da ein Waggon daher, getrieben nicht von Dampf, gezogen nicht von Pferden, sondern fortbewegt von einer für das Auge unsichtbaren Kraft, welche der Berstand in den über der Straße sich kreuzenden Eisendrähten findet, und deren Ausgangspunkt in dem Innern eines neuen steinernen Hauses enthalten ist. Es ist das die elektrische Bahn. Hat man die Brücke über die Oka passiert, und will man in die Stadt gelangen, so hat man das steile, linke Ufer des genannten Flusses zu erklimmen. Als die früheren Einwohner von Nischnij in die Zeitperiode kamen, wo sie ansingen, auf Bequemlichkeiten bedacht zu sein, da ließen sie eine große, hölzerne Treppe verfertigen, der sie einen Platz dort am Ufer anwiesen, damit man mit leichter Mühe aufsteigen könne. Nicht aber ein jeder hat über so viele Körperkräfte zu verfügen, daß er schmirstracks die oberste Stiege ohne über-

mäßige Anstrengungen erreichen könne; daher verfielen die Nischner auf einen praktischen Gedanken: sie gruben das Ufer an einigen Stellen ab und führten so den Weg in Zickzack hinauf. Mancher Aufsteiger ist dessen froh gewesen; aber was sind alle diese Bequemlichkeiten im Vergleich mit jenen, welche die neuesten Erfindungen den Menschen gewähren? Höre ich da eine Trompete erschallen, und in demselben Augenblicke setzen sich zwei Waggon in Bewegung: der eine läßt sich oben vom Berge herunter, und der andere wird von unten hinauf getrieben. Ich habe den elektrischen Elevator vor mir. Ein sonderbares Schauspiel, wenn man den Waggon den Berg hinauflaufen sieht, ohne die Kraft, welche ihn zieht, wahrzunehmen. Alle vier Minuten wiederholt sich die Procedur; was will man mehr? Man läßt sich hinauffahren und kann auf der elektrischen Bahn seinen Weg fortsetzen. Diese brachte mich in mehreren Biegungen durch das Centrum der Stadt. Ich ließ meine Augen fleißig Rundschau halten, konnte aber außer dem, was allen Städten gemeinsam ist, nichts Besonderes entdecken. Da auf einmal wird ein Thor sichtbar, von dessen beiden Seiten Mauern in weite Entfernung auslaufen. Der erste Blick sagte mir: das ist der K r e m l. Die elektrische Kraft trieb den Waggon hinein, quer durch und endlich links nach Süden. An der letzten Haltestelle befindet sich ein Eingang in den Stadtgarten, der im K r e m l ist und „Garten des Minin“ genannt wird. Eine Allee in Gedanken dahinwandelnd, kam ich vor einen

hohen Obelisk — das Denkmal, welches die dankbaren Nachkommen von Nischnij den Befreiern Rußlands Kosma Minin und dem Fürsten Posharsky gesetzt haben. Die blanken Tafeln auf der Ost- und Westseite des Obelisk sind mit der Inschrift: „Козьмѣ Минину, князю Пожарскому благодарное потомство 1826.“ Es ist mir, als ob ein elektrischer Funken von der Spitze des Obelisk ausfahre und in meinem Gedächtnisse die Geschichte der Stadt wachrufe. Da wir uns gerade im K r e m l befinden, so beginnen wir auch mit seiner Geschichte.

Unter „Kremel“ versteht man gewöhnlich eine Festung innerhalb der Stadt. Freilich hat der K r e m l von Nischnij einst dazu gedient, in der gegenwärtigen Zeit aber kann man ihm das Prädikat „Festung“ nur mit Anführungsstrichen beilegen, da ein paar Kanonenschüsse hinreichend wären, um die Festungsmauern samt den Thürmen über Haufen zu schießen. In früheren Zeiten, als bei Ankunft des Feindes die Wälder um Nischnij weder von Flintenschüssen noch von Kanonendonner wiederhallten, da bot der K r e m l wirklich Schutz, um so mehr, da er eine vortreffliche natürliche Lage hat. Die Anfänge des K r e m l haben wir im Jahre 1365 zu suchen, wo der Großfürst von Nischnij-Nowgorod Boris Konstantinowitsch den Befehl ergehen ließ, einen Festungsgraben herzustellen. 9 Jahre darauf begann man unter dem Großfürsten Dimitri Konstantinowitsch die eigentliche Festung zu bauen: die Wände waren aus Holz. Der Großfürst von Moskau

Wasilij Joanowitsch ließ den Kreml von dem italienischen Architekten Francesko umbauen. Die Mauern wurden aus Stein aufgeführt und mit 13 Thürmen versehen. Francesko vollendete den Bau im Jahre 1511. Da der Zahn der Zeit einige Jahrhunderte sich am Kreml wezte, so war es notwendig, denselben öfters auszubessern, sollte er nicht ganz verfallen. Besonders geschah dieses im Jahre 1671, um den Anprall des Stjenki Kasin abzuwehren. Gegenwärtig steht der Kreml mit seinen 11 Thürmen da, wie ein alter Greis gebeugt am Stabe, der den Verlust seiner Jugendkräfte bedauert. —

Bei Nischnij fließt die Wolga von Westen nach Osten, die Oka von Süden nach Norden und mündet in die Wolga. Der so gebildete Landwinkel ist ein Berg, auf dem die Stadt mit ihren 98,000 Einwohnern liegt. Im 12. Jahrhundert hausten in dieser Gegend Völkerschaften finnischen Stammes, wovon die zahlreichsten die Erzen waren. Ihre Hauptstadt war Erjemas, das heutige Arjamas. (Kreisstadt.) An der Stelle des heutigen Nischnij war in jener ein Flecken der Mordwa. Radilow, gegenwärtig Gorodez, war die nächste russische Grenzstadt. Der erste Zusammenstoß dieser Völker mit den Russen fällt in das Jahr 1171. 48 Jahre später wurden die Mordwa von den Russen gänzlich besiegt, und der Fürst Georg II. Wsewolodowitsch gründete die „Untere Neustadt“ — „Новъ Градъ Нижній“ — im Jahre 1221. So manchen Kampf hatten aber die Russen mit den Tataren zu bestehen und

wurden unter Batiij letzteren zinspflichtig. Ein selbständiges Fürstentum war Nischnij nur 42 Jahre, von 1350—1392. In zuletzt genanntem Jahre wurde es Moskau einverleibt. Alle Versuche, es wiederum zu seiner Selbständigkeit zu verhelfen, blieben erfolglos. Im 16. Jahrhundert erweist sich Nischnij schon als ein bedeutender Stützpunkt der Russen gegen das Tatarenreich in Kasan. Stolz sind die Nischner auf ihren Fürsten Dimitrij Michailowitsch Posharsky und ihren Bürger Kosma Sacharjewitsch Minin. Es war im Oktober 1611, als Minin, um Moskau von den Eindringlern zu befreien, im Stadtrate die geschichtlich berühmt gewordenen Worte ausrief: „Заложимъ женъ и дѣтей, продадимъ имущество!“ d. h.: „Verpfänden wir unsere Frauen und Kinder, verkaufen wir unser Vermögen,“ (um Mittel zum Feldzuge beizuschaffen.) Er selbst ging mit dem Beispiel voran; Posharsky übernahm die Heeresführung, — Moskau wurde gesäubert, und Michail Federowitsch Romanow zum Zaren gewählt. Vor der Grabstätte des Minin verneigte sich Peter der Große bis zur Erde, indem er sprach: „Вотъ истинный спаситель отечества.“ („Das ist ein wahrer Retter des Vaterlandes.“) Die Bewohner von Nischnij blieben ihren Helden stets treu, und sowohl die Redelsführer des Kasin wie auch des Pugatschew, welche zur Empörung aufforderten, fanden kein Gehör, wohl aber ihren Tod am Galgen. Seit 1636 beginnt Nischnij für den Handel bedeutend zu werden. Gouvernementsstadt ist es seit 1719. Die Ad-

ministrativbehörden befinden sich im Kreml.

In einer etwas abgelegenen Straße, hoch auf dem Ufer der beiden Flüsse steht die kleine, aber nette katholische Pfarrkirche. Rechts vom Eingange ist ein kleines Gärtchen, worin die Wohnung des Pfarrers ist. Die Pfarrei zählt gegenwärtig 1417 Seelen. Kurat ist der gastfreundliche P. Josef Bujno. Sucht man von hier den Ort des „Lobenswerten Elevators“ auf, so hat man herrliche Aussicht auf die linken Ufer der Wolga, wie auch der Oka. Versetzen mit einem guten Binocul, ließ ich zu wiederholten Malen meine Blicke in die weiteste Ferne schweifen, um mich an dem wunderschönen Grün zu laben. Der große Jahrmärktsplatz, welcher in dem von den Ufern der beiden Flüsse gebil-

deten Winkel liegt, kann ganz überschaut werden. Durch den großen, lange anhaltenden Jahrmarkt ist Nischnij weit und breit bekannt geworden. Von weit und breit strömen hier Kaufleute zusammen, um ihre Waren in großen Absätzen los zu werden. Doch ist es eine allbekannte Sache, daß der Jahrmarkt von Jahr zu Jahr immer mehr an Bedeutung verliert, da die Verkehrsmittel stets vollkommener werden. Überhaupt werden die Jahrmärkte nicht mehr lange ihr Dasein haben. Im nächsten Jahrhundert werden sie Erscheinungen sein, die nur noch der Geschichte angehören. Der Nischner Jahrmarkt wurde früher in der Kreisstadt Makarjew abgehalten und erst 1817 nach Nischnij überführt. —

(Fortsetzung folgt.)

Hieronymus.

„Ehre die Alten! — Liebe die Jungen!“

Der ist des Kindesnamens wert,
Der Gott und seine Eltern ehrt;
Und jene wert, ein Kind zu haben,
Die es mit Gottes Worte laben.

Kurfürst August von Sachsen ging einst spazieren und hörte einen Arbeiter an der Straße, der in Schweiß gebadet und mit Staub bedeckt war, ein frohes Liedchen singen. Der Fürst geht auf ihn zu und läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein: „Wie geht's, gut' Freund?“

Der Arbeiter richtet sich auf, trocknet sich den Schweiß von der Stirne, sieht den Herrn, der ihn gefragt hat, und den er nicht kennt, freundlich an und spricht: „Ich kann nicht klagen. Mir geht's gut. Ich lebe wie der Kurfürst; denn, Gott sei Dank, ich bin frisch und gesund.“

„Wie viel verdienst du dir wohl täglich?“

„Wenn ich mich dazu halte und die Zeit

redlich benütze,“ spricht der gute Mann, „so komme ich auf vier Groschen.“

„Aber sag' mir doch,“ fragt der Fürst voll Verwunderung, „kannst du den davon leben?“

„O, gestrenger Herr, mehr als dies. Ich, mein Weib, meine Kinder und meine Angehörigen leiden keine Not. Der für den Sperling sorgt, der vergißt auch sein Ebenbild nicht. Wir haben unser notdürftiges Auskommen, was wollen wir mehr haben?—

Wie gesagt, bei meinem kargen Lohne und bei der schweren Arbeit, die ich verrichten muß, lebe ich mit den meinigen,— Gott Lob! — ganz gut und zufrieden. Ja, von den vier Groschen, die ich mir täglich erarbeite, zahle ich auch noch jeden Tag die Zinsen für ein großes Kapital, das mir vor langer Zeit ist geliehen worden; lege auch jeden Tag etwas zurück, das nach

und nach anwachsen wird und mir und meinem Weibe ein ruhiges und sorgenfreies Alter sichern soll. — Sie staunen und begreifen nicht, was ich sage. — Ich bin jetzt mit meiner Arbeit fertig; wenn sie sich in meine Wohnung bemühen wollen, können Sie sich überzeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe.“

Der Fürst geht mit. In einem vergessenen Winkel des Dorfes steht eine ärmliche Hütte. Auf diese schreiten beide zu. Die Thüre steht offen, und vor derselben sitzt auf einer harten Bank ein altes, krankes, blindes Weib und ein altersschwacher, greiser Mann, um sich zu sonnen, ihr Abendbrot zu verzehren und des geliebten heimkehrenden Sohnes zu harren.

„Seh'n Sie da,“ spricht der Tagarbeiter zum Fürsten, „sehen Sie da meine alten, guten Eltern! Die Mutter ist blind. Das milde Sonnenlicht, dessen Strahl sie erquickt und wärmt, kann sie nicht sehen. Rings um sie ist's Nacht, bis einstens ihr die Gnaden Sonne der Ewigkeit aufgeht, bei der es niemals dunkelt, und Abend wird. — Der Mann daneben ist mein Vater. Sein Auge ist blöde geworden, sein Scheitel kahl, der Rücken krümmt sich, die Wange ist hohl, die Stirne gefurcht, die Hand zittert, der Fuß wankt, der ganze Leib ist siech und krank. — Diese nähre ich durch meine Handarbeit, und wunderbar ist doch des besten Vaters Hilfe! Immer läßt er so viel mich erwerben, daß ich meinen guten Eltern ein sorgenfreies Alter und ein Plätzchen bereiten kann, auf dem sie von den Mühen des Lebens ausruhen können.“

Das sind die Zinsen, die ich täglich zahle. Was sie, meine guten Eltern, an mir gethan, das Kapital kann ich nicht abtragen. Und dort — sehen Sie die beiden Knaben kommen mit dem Buche unterm Arm — wie sie eingezogen einhergehen und freundlich jedermann grüßen! — es sind meine Kinder; sie kommen aus der Schule. Dorthin schicke ich sie Tag für Tag, damit sie immer verständiger, besser und frömmter werden; und zu Hause ist es mein eifrigstes Mühen, sie zu gottesfürchtigen Menschen zu erziehen. Ich thue an ihnen das, was meine Eltern

an mir gethan haben; ich sammle ein Kapital, das, so Gott will, mir dereinst auch Zinsen tragen soll.“

So viel von dieser Geschichte. Nun noch ein Wort über diese Geschichte.

Deine Eltern haben dir auch ein Kapital gegeben, ein großes, unabzählbares Kapital. — Denke nur an die Mühe und Sorge, die du ihnen machtest, an die Aufopferungen jeder Art, denen sie sich deinetwegen willig und gern unterzogen; nichts fiel ihnen zu schwer; sie haben gedarbt, damit du habest, sie haben gehungert, damit du dich satt essen kannst; manche lange Nacht haben sie schlaflos zugebracht und bei deiner Wiege gewacht; sie haben deinetwegen nicht Frost und Kälte, nicht Erschlaffung und Hitze geachtet; sie waren zufrieden bei jeder Mühe und Beschwerde, wenn es nur dir, wenn es nur dem geliebten Kinde wohlging, sie haben dich zu einem ehrbaren Jüngling erzogen, zu einer sittsamen Jungfrau dich herangebildet. Du lerntest unter ihrer Leitung ein sorgsamer, ein liebender Gatte sein, eine treue und liebenswerte Gattin werden. Sie zeigten dir durch ihr Benehmen, wie du als Vater, wie du als Mutter dich benehmen sollst. Ein unabzählbares Kapital haben deine Eltern dir hiermit übergeben. Und wenn du ihnen nichts, gar nichts verdankst, als das nackte Leben, nichts von ihnen bekämest, als die Schwächen des Alters zu tragen, nichts erführest, als Kränkung und Argerniß, immer dankest du ihnen so viel, daß du diesen Dank nie ganz abtragen kannst. Sie haben dir das Leben gegeben in dieser Zeit, mit diesem kannst du dir erwerben das Leben in der Ewigkeit, einen Schatz, den kein Gold und Krone aufwiegt. Deshalb aber auch Wehe, Wehe, zehnfaches Wehe dem Kinde, das seine Eltern nicht ehrt, es ist des Namens eines Menschen, ist des Kindesnamens, des Wohlseins in der Zeit und der Himmelseligkeit nicht wert. Eine einzige Thräne, die eine Mutter über ihre pflichtvergeßene Tochter weint, ein einziger Seufzer, den die schlechte Aufführung des Sohnes dem Vaterherzen auspreßt, ist zentnerschwer und wird mit Gewichten aus der Ewigkeit gewogen.

—>: E i n e W e t t e. <:—

Aus Straßburg erzählt ein Student:

„Das römische Erbrecht mittels eines Frühschoppens hinunterspülend, saßen wir, neun Mann hoch, eines schönen Montags zwischen 12 und 1 Uhr im „Luxhof,“ als ein uns bekannter Mediziner ins Lokal trat, sich zu uns setzte und rief: „Kellner, die Speisefarte, ich habe Hunger wie ein Wolf!“ — „Aber nicht so, wie mein „Muckl“ da,“ antwortete einer der Anwesenden, der erst im dritten Semester stand und sich einen mächtigen Bullenbeißer „zugelegt“ hatte. Seine Mittel erlaubten ihm das. „Der arme Kerl hat seit gestern mittag nichts mehr zu fressen gekriegt,“ setzte er noch hinzu.

„Hm,“ meinte der Mediziner, ein lustiges und äußerst schlaues Haus, indem er uns zublinzelte, „das käme noch darauf an, wer den größeren Hunger hat, ich oder dein „Muckl!“ — „Dhn,“ machte der andere, „nur nicht aufschneiden!“ Ein Wort gab das andere, und schließlich kam zwischen den beiden eine Wette zu stande, wonach der Mediziner sich verpflichtete, jetzt gleich mehr im Essen zu leisten, wie „Muckl“ im Fressen. Die Auswahl der Gerichte durfte er selbst treffen; aber alles, was für einen Hundemagen nicht paßte, wie Kaviar und dergleichen, war ausgeschlossen. Wer verlor, mußte die gesamten Unkosten einer nachher von der ganzen Gesellschaft zu unternehmenden Spritzfahrt nach Kehl nebst Bowle dort bezahlen. Und nun ging's los. Zunächst wurde „Muckl“ seines Maulkorbs entledigt, was ihn ersichtlich zu freuen schien. Sodann begann der Mediziner die Speisefarte bedächtig durchzulesen und bestellte ein Beef-

steak mit gebratenen Kartoffeln; für den Hund natürlich das Gleiche; so war es ausgemacht. Unterdessen war die Sache im Saal bekannt geworden; es hatten sich noch mehr Bekannte herangeschlingelt, und es herrschte allgemeine Spannung. Daß der Mediziner gewinnen würde, setzten wir bei seiner Schlaueit voraus; nur waren wir neugierig, wie er die Sache anfangen werde. Dem andern gönnten wir einen Hereinfall schon aus dem Grunde, weil er hochfahrend war. Die beiden Beefsteaks kamen. Hupp! „Muckl“ war im Nu mit dem seinigen fertig, gleich darauf auch mit den Kartoffeln und leckte sich nun höchst befriedigt sein umfangreiches Maul. Der Mediziner aß seine Portion langsam auf und bestellte dann noch zwei Beefsteaks, eins für sich, das andere für „Muckl.“ „Muckl“ machte wieder hupp! und blickte erwartungsvoll dem sich mit dem Teller entfernenden Kellner nach. Es mochte ihm wohl so vorkommen, als ob ihm irgend welcher Verdienste halber ein Festessen gegeben werden sollte. Der Student aß auch sein zweites Beefsteak ruhig zu Ende und bestellte dann zum größten Gaudium der Umstehenden kaltlächelnd zwei Stück trockenes Schwarzbrot, wovon er das seine vergnügt aufknubberte, das andere dem „Muckl“ hin streckte. „Muckl“ heroch das neue Gericht, wandte sich aber verachtungsvoll davon ab und legte sich wieder unter den Tisch. Auf das schöne Essen vorher jetzt gemeines Brot, darauf einzugehen — war er weder durch gute Worte noch Prügel zu bewegen. Somit hatte sein Herr die Wette verloren. Das andere nachher in Kehl mit der Bowle besorgten wir gründlich.“

Wie werdet ihr eure Kinder in Zucht halten, wenn ihr selbst ein zügelloses und unordentliches Leben führet?. (St. Basilus).

Wer Gott nicht Treue hält, betrügt erst recht die Welt.



Korrespondenz.

Sekaterinodar. (Gebiet Kubanj.) Im vorigen Jahre waren wir genöthigt, uns an Seine Excellenz, den Hochwürdigen Herrn Bischof, mit der Bitte zu wenden, für unsere Gemeinde gütigst einen Vikar bestimmen zu wollen, da wir eines Religionslehrers für unsere Jugend durchaus bedurften, um die heranwachsende Generation im Glauben zu erhalten. Diese Bitte wurde uns auch sehr bald von Seiner Excellenz durch Zusenden des Herrn Paters B. Mikolajunas, der im vorigen Jahre die Priesterweihe empfing, erfüllt. Die Wahl des Herrn Bischofs war fürwahr eine glückliche: Herr P. Mikolajunas ist eben ein Mann mit dem Geiste, der seinem hohen Berufe vollständig entspricht, was er in dieser so kurzen Zeit in vollem Maße bewiesen hat. Wie hocheifreut waren wir Eltern, als er bald nach seinem Eintritte bei uns als Vikar von der Kanzel verkündigte, daß von nun an alle Kinder ohne Unterschied, klein und groß, täglich zur bestimmten Stunde sich bei ihm einzufinden haben, um in der Religion Unterricht zu empfangen. Die Kinder nahmen diese neue Anordnung mit Freuden auf, und so gestaltete sich eine ganz andere segensbringende Zeit für unsere lieben Kinder. So vergingen Tage, Wochen und Monate; wir Eltern sahen mit Freuden die Früchte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; wir sahen einen wahren christlichen Geist sich entfalten. Natürlich stieß der junge Hochwürdige Pater von Anfang auf sehr viele Schwierigkeiten. Dies ließ ihn aber nicht verzagen; er arbeitete unverdrossen weiter im Weinberge des Herrn. Der Samen war nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, er faßte Wurzel und wird seine guten Früchte tragen. Die Kinder wurden auch zum Kirchengesang herangezogen. Das Frühjahr nahte heran, mit ihm auch das

Pfingstfest. Da ein Teil der Kinder gut vorbereitet war, so wurde auch beschlossen, an diesem Tage ihnen die erste heilige Kommunion zu spenden. (Am Vorabende des hl. Pfingstfestes haben die Erstkommunikanten gebeichtet.) Jetzt fing erst das an, was Sekaterinodar noch nicht gesehen hat: früh morgens versammelten sich die Erstkommunikanten (es waren vier Knaben und acht Mädchen *) in der Wohnung des Hochwürdigen Paters Mikolajunas, wohin sich auch die Eltern der Kinder begaben. Die Mädchen waren ganz weiß gekleidet, auf der Brust hatten sie ein Kreuz, auf dem Kopfe im gelösten Haare einen Kranz von Naturblumen, in der rechten Hand eine Wachskerze mit Schleifen und Blumen und in der linken das Gebetbuch. (Die Gebetbücher waren Weihnachtsgeschenke von dem Herrn Pater an seine Schüler.) Die Knaben waren in ihren Schuluniformen mit Wachskerzen und Gebetbüchern. In der Wohnung stand ein Tisch mit einem Krucifix und Wachskerzen. Nun wurde von dem Herrn Pater das „Veni creator“ (Komm, heiliger Geist!) angestimmt. Darauf begaben sich alle in Prozession auf dem mit Blumen bestreuten Wege nach der Kirche zum Taufbrunnen, vor dem der Boden mit Teppichen belegt und mit Blumen geschmückt war. Hier wurde eine ergreifende Ansprache von dem Hochwürdigen Herrn Pater an die Erstkommunikanten gerichtet, und nach derselben folgte die Erneuerung des Taufgelübdes in polnischer und deut-

*) Man wird sich wohl wundern, daß in einer Stadt, wo mehr als 1500 Seelen leben, doch nur zwölf Kinder zu diesem heiligen Akte sich einfanden. Darauf wäre die Antwort, daß dieses Fest in eine solche ungünstige Zeit fiel, wo die Schüler und Schülerinnen zu sehr durch die Schlußferien in der Schulen in Anspruch genommen waren.

scher Sprache, (weil unter den Erstkommunikanten auch Kinder deutscher Nation waren.) Von da wurden die Kinder abermals paarweise, der Hochwürdige Pater voraus, vor die Kommunionbank geleitet, wo gleichfalls der Boden mit Teppichen belegt war, und wo Stühle für die Kinder bereit standen. Die Mädchen wurden links, die Knaben rechts aufgestellt; darauf bestieg der Herr Pater die Kanzel und richtete eine herzergreifende Anrede an die Erstkommunikanten und an die ganze Gemeinde in polnischer, deutscher und litauischer Sprache. Der Inhalt der Ansprache handelte über die Wirkungen der hl. Kommunion. Wahrlich, eine schöne Ermahnung! Diese Ansprachen waren in ihrer schlichten Form für jeden begreiflich und rührend. Man sah in manchem Auge Thränen. Jeder hob seine Augen dankbar zu dem jungen Priester auf der Kanzel empor, und so mancher wünschte ihm im stillen Gottes Segen für seinen so guten Willen für unsere liebe Jugend. Ja, möge Gott ihn uns nur recht lange erhalten, damit auch er nach Jahren die Früchte sehen könne, für die er den Samen der christlichen Liebe gesäet. — Darauf folgte die Prozession um die Kirche mit dem Absingen der dazu entsprechenden Lieder in lateinischer Sprache. Nach der Prozession

wurde das Hochamt gehalten, und während desselben empfingen die Erstkommunikanten die hl. Kommunion aus den Händen des Herrn P. Mikolajunas. Nach Vollendung des „Salvum fac populum tuum, Domine“ („O Gott, heilige dein Volk“) war dieses so schöne Fest zu Ende. Langsam und einzeln verließen die Andächtigen das Gotteshaus, um sich in die Wohnung des jungen Paters zu begeben und ihm dort nochmals ihren Dank für diesen so erhebenden Genuß zum Ausdruck zu bringen. Mit einem herzlichen Händedruck zerstreuten sich dann alle mit der Überzeugung, einen Tag verlebt zu haben, wie ihn so mancher viele, viele Jahre, ja mancher in seinem Leben noch nicht erlebte. — Es wäre noch zu erwähnen, daß sich tags darauf bei dem Herrn Pater mehrere Kinder zum Religionsunterricht meldeten mit der naiven Bitte, doch auch sie mit solcher Feierlichkeit zur Kommunion zu führen. Als ihnen aber der Herr Pater sagte, sie haben ja doch schon im vorigen Jahre kommuniziert, gaben sie in ihrer Unschuld zur Antwort: „Ja, es war aber nicht so schön, und wir haben auch alles schon vergessen.“ Nicht mit geringerer Feierlichkeit wurde auch das hl. Fronleichnamfest in Sekaterinodar gefeiert.



Verschiedene Nachrichten.

a) Inländische.

Saratow. Es gereicht dem „Klemens“ zur größten Freude, mitteilen zu können, daß der Gesundheitszustand Seiner Exzellenz sich bedeutend gebessert hat. Die heftigen, schmerzlichen und zugleich so gefährlichen Krampfanfälle sind in den letzten zwei Monaten ganz ausgeblieben. Der Magen ist schon so gestärkt, daß die Speisen-

auswahl nicht mehr so streng eingehalten werden braucht. Früher konnte Seine Exzellenz nur noch Weißbrot und Bouillon genießen, jetzt dagegen kann Er schon, ohne Beschwerden zu befürchten, Fleischspeisen zu sich nehmen. Von dem angewandten Arzneimittel werden wir später noch sprechen. Soviel ist gewiß, daß es sehr gut gewirkt hat. Gebe Gott das Beste!

— Bisher ist es oft vorgekommen, daß Menschen von tollen Hunden gebissen wurden. Besonders war dies der Fall im Kreise Kamyschin, Gouv. Saratow. Das Landamt von Kamyschin schickte solche Unglückliche zur Heilung Winters nach Moskau, Sommers nach Samara. Von nun an wird diesem Übel leichter abzuhelfen sein, da jetzt auch in Saratow eine Heilanstalt für solche gebissenen Personen errichtet ist. Sie befindet sich im Hause auf der Ecke der Wolskaja und Anitschkowskaja.

Mariupol. Wie man den „Vir. Wed.“ schreibt, ereignete sich auf der metallurgischen Fabrik durch Explosion ein großes Unglück. Diese Explosion hatte zur Folge, daß sich ein ganzes Feuermeer über einen großen Teil der Fabrik ergoß. Alle Arbeiter waren von Furcht ergriffen. Die Panik vergrößerte sich noch durch die Warnungspfeife, die man in allen Abteilungen erschallen ließ, und durch das Schreien, Rennen und Laufen der in Schrecken versetzten Leute. Als die Administration der Fabrik und die große Masse von Arbeitern zur Brandstätte ankamen, wurde es allen klar, daß das Reservoir mit Naphtha explodierte. (Es waren gegen 10 Waggons in dem Reservoir). Das Losknallen war so stark, daß sogar in den Wohnungen, die sich am anderen Ende der Fabrik befinden, Thüren und Fenster sich öffneten, und Scheiben zerbrachen.

Die Ursache der Explosion war wieder einmal das unvorsichtige Umgehen mit Feuer. Ein Arbeiter zündete nämlich ein Hölzchen an, um zu sehen, wie viel Naphtha im Reservoir ist, wurde aber gleich auf 20—25 Faden vom Orte der Katastrophe weggeschleudert, wohin er auch fiel, indem er einen Bogen in der Luft beschrieb. Außer diesem Arbeiter waren noch vier Personen, die gleich nach der Explosion in brennende Fackeln verwandelt wurden und in Verzweiflung hin- und herliefen.

Alle verunglückten Arbeiter befanden sich am nächsten Tage noch im bewußtlosen Zustande und stellten verkohlte Körper vor, die kaum atmeten. Was den Urheber dieses

Unglücksfalles betrifft, so fand man seine Leiche ganz verstümmelt.

Sekaterinburg. Im Ural versucht man, wie die „M. D. Ztg.“ den „Rudof.“ entnimmt, gegenwärtig gegen die Anwendung von Schimpfworten im täglichen Verkehr anzukämpfen. Die Verwaltung der Kyschtymschen Hüttenwerke z. B. hat für jedes von Arbeitern angewandte Schimpfwort 1 Rbl. Strafe und beim Wiederholungsfall—sofortige Entlassung festgesetzt; Angestellte dagegen werden, wenn sie sich eines Schimpfwortes bedienen, um eine Halbmonatsgage bestraft, jedoch nach der zweiten Strafe ebenfalls entlassen. Diese drakonische Regierung erzielt gute Resultate, und gegenwärtig ist auf den sechs Werken des Kyschtymschen Bezirks nur selten ein „Kraftwort“ bei der Arbeit zu hören.

Sewastopol. Wie in allen übrigen Ortschaften der Krim, liegt auch in Sewastopol das Bäckereigewerbe hauptsächlich in den Händen von Türken. Obgleich der Mensch nicht vom Brote allein lebt, schreibt die „Now. Wr.“, so spielt doch das Brot im Leben der Menschen eine große Rolle, und darum erscheint das Interesse begreiflich, das die Bevölkerung dem zwischen der Stadtverwaltung und den Bäckern ausgebrochenen Streit entgegenbrachte. Mit diesem Streite hat es nun folgende Bewandnis: Als nach dem Ausbruche des spanisch-amerikanischen Krieges im Süden die Getreidepreise eine ungeahnte Höhe erreichten, ersuchten die Sewastopoler Bäcker die Stadtverwaltung um Änderung der Brottage, welcher Bitte auch nachgegeben wurde. Als aber die Mehlpreise zurückgingen und die Norm erreichten, nahm die Duma eine entsprechende Änderung der Brottage vor. Dagegen protestierten die Bäcker, und als ihr Protest unberücksichtigt blieb, so begannen sie Brot von einer so ungenügenden Qualität zu backen, daß es buchstäblich nicht zu genießen war. Nun begann der Kampf: das Stadtamt beauftragte die Sanitätskommission, das untaugliche Brot zu vernichten, und es kam dazu, daß eines schönen Morgens mehr als 150 Pud Brot vernichtet d. h. ins Meer geworfen wurden. Die Bäck-

ter beschlossen jetzt, das Brotbacken gänzlich einzustellen, und zwar unterließen sie zuerst das Backen der „tatarischen Bublik“ (eine Art Kringel,) die in der Krim ebenso populär sind, wie im Innern des Reiches die Moskauer „Kalatschi.“ Im Laufe von drei Tagen war in Sewastopol kein „Bublik“ zu haben. Doch als die Bäcker auch das Backen der anderen Brotsorten einstellen wollten, verfügte der Stadthauptmann, Contre-Admiral Walrondt, die Versiegelung der Bäckereien, welche Verfügung im Moment dem Streit ein Ende machte.

Petersburg. Das Ministerium der Volksaufklärung beabsichtigt den „Pet. Wod.“ zufolge in Südrussland mehrere Schulen für Keramik (Töpferkunst) zu eröffnen, da sich dort reiche Thonlager finden und das Töpferhandwerk bei uns noch wenig entwickelt ist. Das Ministerium der Volksaufklärung wird in nächster Zeit drei Personen ins Ausland abkommandieren, damit sie die dortigen Töpferschulen kennen lernen und dem Unterricht wie den praktischen Übungen in ihnen beiwohnen.

6) Ausländische.

Rom. Papst Leo XIII. hat sich noch selten in den letzten Jahren eines so vorzüglichen Wohlseins erfreut, wie gerade jetzt. Jeden Morgen unternimmt er eine Spazierfahrt in den vatikanischen Gärten, und jeden Abend gegen halb 6 Uhr unternimmt er ebendasselbst einen längeren Spaziergang. Alljährlich, wenn die Zeit der großen Sommerhize herannaht, und jeder, der es nur irgendwie kann, ins kühle Albanergebirge in die villegiatura flüchtet, gibt Leo XIII., der Gefangene des Vatikans, Auftrag, daß ihm sein Pavillon in den vatikanischen Gärten zu mehrtägigem Erholungsaufenthalte hergerichtet werde. Auch heuer hat der Heilige Vater bereits Anordnung getroffen, um in Bälde in seiner villegiatura, wie er den Pavillon lächelnd benennt, für einige Zeit procul negotiis der Ruhe zu pflegen. Vielleicht um die von einer gewissenlosen Presse unlängst wieder verbreiteten beunruhigenden Mitteilungen über den Gesundheitszustand des Papstes Lügen zu strafen, hat Leo

XIII. dieser Tage dem amerikanischen Photographen W. Kennedy Laurie Dickson die Erlaubnis erteilt, ihn während seiner Spazierfahrt durch die vatikanischen Gärten, begleitet von zwei «Camerieri Patricijanti» und eskortiert von der Nobelpolizei, nach dem kinematographischen Verfahren zu photographieren. Die aus einer Serie von 4000 Platten bestehende Aufnahme ist vorzüglich gelungen, und der Photograph wird das so gewonnene lebende Bild in den europäischen und amerikanischen Städten zur Ausstellung bringen. Das Ergebniss dieser Ausstellung ist zur Unterstützung katholischer Institute in Amerika bestimmt.

Berlin. Nach einem Privatbrief eines deutschen Missionärs in China beehrte Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des deutschen Kaisers, während seines Aufenthaltes in Shang-hai auch die etwa 6 Kilometer von dieser Stadt gelegene Jesuitenniederlassung in Zi-fa-wei mit seinem Besuche, und zwar erfolgte dieser noch am Tage seiner Ankunft in Shang-hai (17. April) und dauerte 2 Stunden, von 5—7 Uhr abends. Der Prinz zeigte sich von einer gewinnenden Liebenswürdigkeit, und war so entzückt von allem, was er gesehen, daß er am folgenden Tage den Patres seine Photographie in großem Format mit eigenhändiger Unterschrift „zur freundlichen Erinnerung“ zukommen ließ. Der bekannte Bischof Anzer, der Apostolische Präfekt der deutschen Mission in Süd-Shantung, der auf der Rückreise von Deutschland gerade zu jener Zeit in Shang-hai verweilte, wurde vom Prinzen zur Tafel gezogen, und die Patres von Zi-fa-wei erfuhren aus seinem Munde, daß Prinz Heinrich in seinen Gesprächen immer wieder auf „die guten, vortrefflichen Jesuiten-Patres“ zurückgekommen sei. Welch ein Gegensatz mit der Behandlung, welche man den von der ganzen katholischen Welt so hoch verehrten Jesuiten in ihrer eigenen Vaterlande zu teil werden läßt!

Spanien. Von einem Österreicher, der in den letzten Tagen in der Umgebung der Königin von Spanien geweltet hat,

erfährt die „N. Fr. P.“: Königin Regentin Marie Christine ist seit den Tagen der Kriegserklärung von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr nachts unausgesetzt in Anspruch genommen. Beständig mit Erledigung von Regierungsgeschäften, Beratungen und Konferenzen beschäftigt, hat sie in den schwierigen Tagen der letzten Zeit selbst auf ihr Erscheinen bei der Hofstafel verzichtet. Sie speist allein. Die Königin, eine sehr schlanke Erscheinung, ist von Sorge und Kummer erfüllt, von dem Einflusse der letzten Ereignisse auch physisch angegriffen. Dennoch findet sie Mut und Kraft, die ungewöhnliche Zahl von wichtigen Geschäften mit durchbringendem Verstande zu bewältigen. Sie ist es, die manchem aus ihrer Umgebung, der bei der Nachricht von der Katastrophe bei Santiago de Cuba verzagen wollte, Mut zusprach. So hoffnungsfreudig sie die Nachricht entgegennahm, die von einem Durchbrechen der amerikanischen Belagerungsflootte durch Cervera sprach, so gefaßt vernahm sie die Kunde von der Zerstörung des spanischen Geschwaders. Mit der ihr angeborenen Energie leitete sie dann die Ministerkonferenzen und erwog mit ihren Ministern alle Verkehrungsmaßregeln, die in der Folge zu treffen wären.

So ernst und erschütternd das Gehaben der Königin sowie der Infantin Isabella ist, welche sich ungewöhnlicher Popularität erfreut, so heiter tummelt sich der junge König ahnungslos im Mittelpunkte des Dramas, das um ihn herum sich abspielt. Aufgeweckt und von ungewöhnlicher Intelligenz obliegt er, geleitet von seinen Erziehern, durchwegs profanen Funktionären, seinen Studien. Seine Lehrer rühmen an ihm außerordentliche Auffassungsfähigkeit und hellen Verstand. In den Erholungsstunden widmet er sich körperlichen Übungen mit südlicher Leidenschaftlichkeit. Gemeinsam mit seinen Schwestern beteiligt er sich an übermüthigen Spielen im Garten an der Casa del Sol, einem herrlichen Park, den Königin Christine aus einer Wüstenei in der Nähe des königlichen Palastes geschaffen hat.

Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Das sinnlose Blutvergießen, das schon über zwei Monate währt, wird wohl bald ein Ende haben; denn Spanien hat sich, wie eine Drahtnachricht meldet, direkt an Mac Kinley mit der Bitte um Eröffnung der Friedensverhandlungen gewandt, die der französische Botschafter leiten soll. Wie man behauptet, hat Mac Kinley dieses Anerbieten Spaniens auch wirklich angenommen. Wir wollen hoffen, daß der Präsident der Union den Spaniern nach Kräften entgegenkommen wird.—

Wenn die Spanier sich dazu entschlossen haben, ihren Nationalstolz zu bändigen und um Frieden zu bitten, so hat vielleicht die unsichere Haltung der Karlisten ein Verdienst daran. Don Karlos, der schon vor 1872—76 einen verwüstenden Bürgerkrieg entzündet hat, ist verkleidet aus Brüssel verschwunden, und die Karlistenführer verlassen Spanien. Der Verdacht liegt nahe, daß der Prätendent die traurige Lage der alfonstischen Dynastie, an deren Spitze eine Frau und ein Knabe stehen, in wenig ritterlicher Weise ausnützen will. Nun haben die Spanier ohnehin schon überall, wo sie fedten, einen Zweifrontenkrieg zu führen, da überall Aufständische ihren Feinden sekundieren. Ein Bürgerkrieg im eignen Lande wäre der Gipfel des Verderbens.—

Die Landbesitzer und Einwohner der am Kampfe nicht beteiligten Bevölkerung der Provinz Santiago de Cuba haben eine Petition abgefaßt und dem Präsidenten Mac Kinley unterbreitet. Sie drücken darin dem amerikanischen Volke den wärmsten Dank aus für die Befreiung der Provinz vom Joche der Spanier und geben an, daß das kubanische Volk die Fähigkeit besitze, die internationale Aufgabe der Errichtung einer Regierung auf der Insel durchzuführen. Die Petition fügt hinzu, es sei wohl möglich, daß Kuba in wenigen Jahren ein Teil des Gebietes der Vereinigten Staaten werde, wodurch das Glück und die Wohlfahrt der Insel wachsen würde, jezt aber sei der allge-

meine Wunsch der, daß die Insel zum Lohne für ihre Leiden und die Tapferkeit ihrer Armee ein eigenes Regiment und die endgültige Errichtung einer kubanischen Republik mit kubanischen Behörden gemäß den Beschlüssen des amerikanischen Kongresses erlange. Man hoffe, der jetzige Zustand in Santiago, wo die Spanier noch die Eigentumsinteressen der Kubaner

wahrnehmen und ihr Geschick bestimmen, werde rasch vorübergehen und die Stadt den Kubanern übergeben werden, so daß die kubanische Armee in die Stadt einziehen könne, und die kubanische Flagge neben der amerikanischen triumphierend flattere, wie auch die kubanischen Truppen Seite an Seite mit den Amerikanern gegen den gemeinlichen Feind gefochten hätten.—

Hamburg. Wie eine Depesche aus Friedrichsruhe meldet, ist Fürst Bismark am 18. Juli um 11 Uhr nachts verstorben.

A l l e r l e i.

Wetten auf Regen sind ein von den Engländern in Calcutta leidenschaftlich betriebener Sport. Die Spieler versammeln sich an einer Cisterne und machen die Frage, ob diese durch den nächsten Regen gefüllt werden wird, zum Gegenstand ihrer Wetten. Auf dem Dache des Hauses, bei dem die Cisterne sich befindet, ist ein Observationsturm errichtet, in dem stets einige Leute sich aufhalten, die um einen Lohn von 300 bis 400 Rupien den Horizont beobachten und von aufsteigenden Regewolken sofort Meldung machen. Je nach den Angaben dieser Beobachter, die von den Spielern so gefällig notiert werden, schwankt die Höhe der Einsätze. Meistens wagen diejenigen Spieler, die auf das Leerbleiben der Cisterne wetten, höhere Beträge als ihre Gegner, die auch gewöhnlich weniger Chancen für sich haben; selbst in der regenreichsten Zeit sind Wetten von 75 gegen 1 keine Seltenheit. Oft we den ganze Vermögen verspielt oder gewonnen. So hatte im vorigen Jahre ein höherer Kolonialbeamter das Glück, mit einem Schläge 75,000 Rupien (ungefähr 67680 Rbl.) zu gewinnen. Er hatte allerdings auch in sorgfältigster Weise auf seine Wette sich vorbereitet. Seine Agenten in Uluberia, Burdwan und andern in der Nähe Calcuttas gelegenen Städten hatte er beauftragt, auf jede Veränderung des Wetters zu achten und ihm von einem heranziehenden Gewitter sogleich Mitteilung zu machen. Eins Tages erhielt er von einem dieser Agenten ein Telegramm, das so eben ein Gewitter über Burdwan nach Calcutta zu gezogen sei. Sofort wettete er auf Regen; er wettete 1000 Rupien, und da der Himmel in Calcutta noch völlig unbewölkt war, fand sich ein Partner, der 75,000 Rupien dagegen setzte. Zwei Stunden später brach das Gewitter über Calcutta aus, die Cisterne füllte sich, und der vorsichtige Mann hatte seine Wette glänzend gewonnen.

wird von der Königin Margareta von Italien erzählt. Vor einiger Zeit beauftragte die Königin ein kleines Bauernmädchen, ihr zum Geburtstage ein Paar seidene Handschuhe zu häkeln. Die Kosten für das nötige Material trug die Königin. Am bestimmten Tage erhielt die hohe Frau auch richtig die sorgfältig angefertigten Handschuhe. Das kleine Mädchen aber bekam alsbald von seiner Gönnerin ein anders Paar, von denen der eine Handschuh mit Geld, der andere mit Bonbons gefüllt war, und zwar zugleich mit einem eigenhändigen Brief Margaretas, laut welchem das Kind ihr mitteilen sollte, welcher Handschuh ihr die größte Freude gemacht hätte. Die Antwort lautete wie folgt: „Liebe Königin! Deine Geschenke haben mir viele Thränen gekostet; Papa nahm den Handschuh mit dem Geld — die Bonbons mein Bruder“.

Botschaft A.: „Se, Freund, noch immer auf Brautschau?“

B.: „Leider ja, ich kann keine passende finden.“

A.: „Das glaube ich Dir sehr gerne, Du machst zu viele Ansprüche.“

B.: „Wie meinst Du das?“

A.: „Nun, Deine Frau muß schön sein, viel Geld haben, und drittens soll sie dumm sein.“

B.: „Warum dumm?“

A.: „Nun, damit sie Dich auch heiratet.“

I n h a l t.

Der Friede.—Tausend zweihundert vierundachtzig Verst auf der Wolga.—Ehre die Alten!—Liebe die Jungen!—Eine Wette.—Korrespondenz.—Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische.—Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.—Allerlei.—Ankündigungen.—

Eine Anekdote von der italienischen Königin. Eine reizende kleine Anekdote

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

Grande Société Meul re.

Dupety u. Cie

MAISON FONDÉE EN 1752

La Fert s-sous-Jouarre, le 4. Juli 1898.
(Seine-et-Marne).

Herrn A. Borell,

Saratow.

Wir bestätigen Ihnen höflich den Empfang Ihres Geehrten vom 15^{ten} 27 Juni, sowie dessen Beilage, enthaltend eine Anzeige des H.C. Boeke in Saratow, worin gesagt wird, daß er Mühlsteine auf Lager halte herrührend von der Société Generale Meul re (Roger Fils & Co.) und Grande Société Meul re (Dupety & Co.)

Wie Ihnen unser Herr Droel bestätigt hat, ist es richtig, daß wir an H.C. Zaskulsky in Elisabethgrad, wie an alle Fabrikanten von landwirthschaftlichen Maschinen Rußlands

Dobross u. Nabholz in Moskau, Elwarthy in Elisabethgrad, Motowitsch in Odessa, Bellina-Fenderich in Odessa, Houllier-Blanchart in Odessa, sowie an die Warschauer Händler und Fabrikanten Mühlsteine verkaufen, und wir können dieselben nicht daran verhindern, ihre Ware weiterzuspedieren und Absatz dafür im ganzen Kaiserreich Rußland zu suchen.

Dagegen bezeugen wir, daß H.C. Zaskulsky ganz besonders für ihn hergestellte Mühlsteine erhält, die den Ihrigen durchaus nicht gleichen. Seine Steine, die aus ganz anderem Material bestehen, sind überdies mit russischer Bezeichnung versehen.

Wie wir Ihnen schon gesagt haben, sind Sie, Herr Borell, unser alleiniger Vertreter für die Gouvernements Saratow, Barizine, Samara, Simbirsk, Orenburg und Perm. Wenn Sie uns andere bezeichnen wollen, so sind wir gerne bereit, Ihnen unsere ausschließliche Vertretung zu übergeben, denn wir hegen nur Wunsch, unsere so angenehmen und guten gegenseitigen Beziehungen je länger je mehr zu heben.

In 2 oder 3 Tagen fangen wir eine weitere umfangreiche Spedition für Sie an, die über St. Petersburg geleitet wird.

Stets mit Vergnügen von Ihnen hörend, empfehlen wir uns mit aller

Hochachtung

Dupety u. Co.

Borell Andrej Jegorowitsch

Alleiniger Vertreter der echten

➔ Französische Mühlsteine ➔

von Dupeth.

Benachrichtige hiermit die Herren Mühlbesitzer,
daß ich auf der Großen Sergius und Salzstraße, eigenes Haus,
ein volles Lager Mühlsteine halte.

Verkaufe mit voller Garantie.

Falls ein Stein einen Mangel haben sollte, so bin ich bereit, denselben mit voller Vergütung zurückzunehmen;

==== das Recht hat der Käufer volle 3 Monate. ====

Habe auch Billen zu 2 bis 3 Pfund aus reinem Stahl zu 1 R. 80 R

Kleine Billen zu 60 Kop. das Stück.

Hammerstiele mit Pfeife und sonstiges.

Riemen lederne und Kamelhaarriemen.

Erhalte die Riemen direkt aus dem Auslande, deshalb liefere ich billiger und besser.

Cylinderseide zu folgenden Preisen:

№ 00 u. 0	23 Werschof breit	2 —	19 Werschof breit	1 80	Bestellungen für über 20 Abl. übersende ich bei Baarzahlung auf meine Rechnung Sendungen unter 20 R. und Nachnahme auf Kosten des Käufers.
№ 1	" " "	2 10	" " "	1 90	
№ 2	" " "	2 20	" " "	2 —	
№ 5	" " "	2 50	" " "	2 30	
№ 6	" " "	2 60	" " "	2 40	
№ 7	" " "	2 70	" " "	2 50	
№ 8	" " "	2 80	" " "	2 60	
№ 9	" " "	2 90	" " "	2 70	
№ 10	" " "	3 —	" " "	2 80	

Liefere auch sonstige hier nicht angezeigten Nummern.

Adresse: Саратовъ, Андрей Егоровичъ Борель. Сарпинскій Магазинъ.

Telegramme: Саратовъ, Андрею Борель.